

Vordenkerin der Stolpersteine

In einem längst vergessenen Text beschreibt Anna Seghers eine Form der Erinnerungskultur, die erst Jahrzehnte später erfunden wurde

VON JUDITH NESCHMA KLEIN

Der kurze Text ist nicht mehr als eine autobiographische Skizze, eine Miniatur. Und doch ist er etwas Besonderes. Denn er handelt von einem Stolperstein – bevor es Stolpersteine überhaupt gab.

Der Text heißt „Zwei Denkmäler“ und ist von Anna Seghers. Es gibt davon zwei Fassungen. Die erste erschien 1945 in der Zeitschrift „Demokratische Post“ in Mexiko. Dorthin war die Schriftstellerin 1941 aus dem französischen Exil geflohen. Diese Fassung füllt zwei Spalten, in der Mitte ist eine Zeichnung. Sie zeigt die Altstadt von Mainz, aus der zwei gewaltige Türme ragen. Die zweite Fassung erschien zwanzig Jahre später in der Anthologie „Atlas, zusammengestellt von deutschen Autoren“. 1968 wurde sie dann in ein „Lesebuch“ zur deutschen Literatur der sechziger Jahre aufgenommen, das weite Verbreitung fand.

Die erste Fassung von 1945 beginnt so: „Zwei Denkmäler meiner Vaterstadt, die vielleicht bis auf den Grund zerstört worden ist, sind so fest in mein Gedächtnis gepflanzt, dass sie keiner Zerstörung anheimfallen können. Eines dieser Denkmäler ist der Dom, den man ueber die weite Ebene sieht und von den fernen Huegeln auf dem rechten Rheinufer.“ Es folgen einige Informationen über den Mainzer Dom: Das „ganze Volk“ habe an seinem Bau teilgenommen, der „ein Jahrtausend“ gedauert habe; dann geht es noch um sein Gewölbe, seine Grabstätten.

Dann aber wendet sich der Blick der Autorin fort vom Dom: „Das andere Denkmal ist so unansehnlich, so klein und so flach, dass es vielleicht noch unbeschädigt in dem Schutt und Geröll versteckt ist... Es war ein blank gehobeltes mit einer Jahreszahl versehener Stein, der sich kaum von den uebrigen Pflastersteinen abhob. Der Magistrat der Stadt hatte diesen Stein im ersten Weltkrieg in die stille Straße einfügen lassen zur Erinnerung an eine Frau, die an dieser Stelle von einer Bombe erschlagen worden war. Die Frau war trotz des Fliegeralarms ueber die Strasse gelaufen, um Milch fuer ihre Kinder zu holen.“

Ähnlich und doch anders heißt es in der zweiten Fassung von 1965: „Aber ebensowenig kann ich ein anderes Denkmal in meiner Heimatstadt vergessen. Es bestand nur aus einem einzigen flachen Stein, den man in das Pflaster einer Straße gesetzt hat... Ich weiß nur, dass der Stein zum Gedächtnis einer Frau eingefügt wurde, die im Ersten Weltkrieg durch Bombensplitter umkam, als sie Milch für ihr Kind holen wollte... Menschenfresserisch, grausam war der Erste Weltkrieg, man begann aber erst an seinem Ende mit Luftangriffen auf Städte und Menschen. Darum hat man zum Gedächtnis der Frau den Stein gesetzt, flach wie das Pflaster, und ihren Namen eingraviert.“

In Wirklichkeit gab es den Mainzer Gedenkstein so nicht. Das geht aus einem Brief hervor,

den Jakob Cahn, der Ehemann der 1918 von der Bombe getroffenen Frau, 1970 aus Israel an Anna Seghers schickte. Darin erzählt er, wie es „wirklich“ gewesen war, wie der Gedenkstein „wirklich“ aus-

sah, wie es ihm und den beiden Kindern ergangen war. Er berichtet; dass er und seine Frau sich auf dem Rückweg von einem Besuch bei seinen Eltern befanden, als eine Bombe fiel, die sie irrtümlich

für Fliegeralarm hielten. Seine Frau rief: „Ich lauf zu den Kindern“, und lief los. Dann ging eine zweite Bombe nieder und traf sie tödlich. Der Gedenkstein, der in das „beschädigte Pflaster der

Unglücksstelle eingesetzt“ wurde, war, so schreibt Cahn, ein Mosaik, „eine ovale Platte aus kleinen hellen und dunklen Steinen zusammengesetzt, aber ein Name war nicht darauf angebracht“. Der Brief des Mannes ist in der Zeitschrift der Anna-Seghers-Gesellschaft „Argonautenschiff“ abgedruckt, im Band sechs aus dem Jahrgang 1997. Dort findet sich auch der Antwortbrief der Schriftstellerin. Anna Seghers verhehlt darin nicht die Unsicherheit ihres Erinnerens: „das weiß ich nicht mehr“, „ich erinnere mich an eine Erinnerung“, „wenn ich mich recht erinnere“. Und sie deutet an, dass sich in ihrem Text Erlebtes und Erdachtes, Faktisches und Fiktionales durchdringen.

Doch das von ihr als Gegenpol zum gigantischen Denkmal des Mainzer Domes imaginierte winzige Denkmal im Pflaster hat sie zur Vordenkerin der späteren Stolpersteine werden lassen. Ungesagt lässt Anna Seghers in beiden Versionen ihres kleinen Textes die jüngsten Verbrechen der Deutschen. Die letzten Sätze der Fassung von 1945 aber beschäftigen sich mit dem Tod der jungen Frau, die 1918 von einer Bombe erschlagen wurde. Sie lauten: „Ihr Tod war damals noch etwas so sonderbares und seltenes, dass die Stadtverwaltung beschloss, ihn für immer den Mitbürgern einzuprägen.“ – Sie war die Frau des jüdischen Weinhandlers Gebhardt.“

Hier öffnet sich ein Abgrund. Er verläuft zwischen einer Zeit, in der sich die Mainzer Stadtverwal-

tung des Gedenkens an eine einzelne Jüdin annahm, weil ihr Tod noch etwas Einzelnes war. Und einer Zeit, in der man in Deutschland die Erinnerung an die massenhafte Vernichtung der Juden und anderer Verfolgter abwehrte.

Seghers brachte die Erinnerung an den Mainzer Gedenkstein beharrlich in unterschiedlichen Kontexten vor. Das erlaubt die Vermutung, dass sie kleine „flache“, „blank gehobelte“ Pflastersteine mit eingraviertem Namen und Datum als Steine des Gedenkens an die im Holocaust Ermordeten gebilligt hätte. Gunter Demnigs Projekt der Stolpersteine gibt es seit 1997. Sie werden vor den jeweils letzten selbst gewählten Wohnungen oder Wirkungsstätten von Menschen verlegt, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden.

Es ist, als ob Anna Seghers sogar mögliche Orte für „Stolpersteine“ angegeben hätte: die Orte der Katastrophe. Als solche können auch die letzten Wohnungen der Verfolgten gelten. Denn aus der Wohnung hinausgejagt zu werden war eine Katastrophe, die für die Betroffenen alle späteren Katastrophen ankündigte.

Eine alt-neue Idee. Und dies umso mehr, als „alt-neu“ auf das hebräische „al-tenai“ zurückgeführt werden kann, das „unter Vorbehalt“ bedeutet, „unter Bedingung“. Die Wirkung der Stolpersteine ist abhängig von der Bedingung, dass wir auch wirklich über sie stolpern: sie sehen, sie begehen. Uns bücken. Und lesen.



Alt-neue Idee: Gunter Demnig verlegt Stolpersteine in Königstein.

Foto Cornelia Sick